

Richard Schwartz

DIE  
FEUERINSELN  
DAS GEHEIMNIS VON ASKIR 5

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:



Von Richard Schwartz liegen bei Piper vor:  
Das Erste Horn. Das Geheimnis von Askir 1  
Die Zweite Legion. Das Geheimnis von Askir 2  
Das Auge der Wüste. Das Geheimnis von Askir 3  
Der Herr der Puppen. Das Geheimnis von Askir 4  
Die Feuerinseln. Das Geheimnis von Askir 5  
Der Kronrat. Das Geheimnis von Askir 6  
Die Eule von Askir  
Die Rose von Illian. Die Götterkriege 1



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten  
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften  
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223  
© 1996 Forest Stewardship Council

Originalausgabe

September 2009 (TB 6675)

Juni 2011

© 2009 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)

Umschlagabbildung: Uwe Jarling | [www.jarling-arts.com](http://www.jarling-arts.com)

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26821-9

## I. Morgenrot

Wenn die Sonne aufgeht, so sagen die Priester, öffnet sich das Tor zu Soltars Hallen und der Gott erfüllt sein Versprechen den Menschen gegenüber: Auf die Nacht des Todes folgt neues Leben.

Solange sein Licht die Erde berührt, stehen die Tore zu seinen Hallen offen und ist noch Zeit für die Geister der Toten, zu ihm zu gelangen.

Hier oben, auf einem hochgetürmten Stapel aus Baumwollballen am Rand des Flusshafens von Gasalabad, schaute ich über die Stadt und ihre Mauern hinweg und sah sein Licht rot aus der Wüste aufsteigen.

Rot wie das Blut auf meinen Kleidern.

Der Flusshafen kannte auch zu solch früher Stunde kaum Ruhe, gut ein Dutzend Schiffe lagen hier an den Kais, flussaufwärts warteten zwei weitere Kornkähne aus Kasdir darauf, anlegen zu können. Drei andere wurden gerade entladen.

Vor Kurzem noch wäre mein Erstaunen groß gewesen, zu erfahren, welche Mengen an Korn diese Stadt jeden Tag verbrauchte. Es hätte mich fasziniert, zuzusehen, wie das Korn entladen, säcke- und körbeweise auf Eselskarren verbracht wurde und wie es sich in einer fast endlos langen Kette aus Gespannen und Lasttieren durch das enge Gedränge hier am Hafen seinen Weg bis zur Kornbörse suchte. Schon lange bevor der erste Kahn des Morgens hier anlegte, hatten dort an der Börse die Händler von Gasalabad über die Kurse entschieden und das Korn bereits verkauft, ob nun als einzelnen Sack oder ganze Schiffsladung.

Nicht nur Korn wurde verladen, jedes erdenkliche Gut fand seinen Weg hierher, unter anderem auch Baumwolle. Zu festen Ballen gepresst und verschnürt, wurde sie dann vier bis fünf Ballen hoch am Rand des Hafens gestapelt.

Auf einem dieser Stapel hatte ich mir einen Platz gesucht und

saß dort wie auf einem hohen Thron, inmitten all des Trubels und doch seltsam unberührt davon.

Die Stadt erstreckte sich auch jenseits des Gazar; die Arena befand sich dort auf der anderen Seite und eine Garnison der Stadtsoldaten. Hunderte andere Gebäude drängten sich im Schutz der hohen Stadtmauer, doch ich kannte diesen Teil der Stadt kaum. Nur einmal, mitten in der Nacht, war ich durch diese Viertel zu unserem Haus zurückgekehrt.

Doch mein Blick galt nicht der Stadt selbst, sondern dem goldenen Licht des Morgens, das sich seinen Weg durch das offene Tor und die Schießscharten bahnte und die Zinnen in einem rot-goldenen Schein aufleuchten ließ.

Eben noch war der Himmel über den Zinnen von dunkler Nacht überzogen gewesen, jetzt wich sie mit jedem Atemzug dem Tag. Wo vorhin noch das Funkeln der Sterne zu sehen gewesen war, wurde der Himmel immer heller und verdrängte die Dunkelheit.

In dem Moment, wenn die Sonne die Erde nicht mehr berührt, schließen sich die Tore des Gottes wieder und trennen die Toten von den Lebenden.

Natalya war nun sicher vor der Macht des Gottes ohne Namen.

Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen.

»Du siehst übel aus.« Zokoras Stimme, dunkel und rauchig, unverwechselbar.

Es war müßig, darüber zu spekulieren, wie sie mich gefunden hatte. Von all jenen, die ich in der letzten Zeit kennengelernt hatte, verstand ich sie am wenigsten. Klein und zierlich, mit Haut in der Farbe von Ebenholz und dunklen, forschenden Augen, schien sie mir vertraut und zugleich auch unendlich fremd. In ihren Augen fand man einen Willen und eine Stärke, die ihre körperliche Größe vergessen machten. Sie war eine Prinzessin ihres Volkes, eine Priesterin der Göttin Solante, der dunklen Schwester Astartes, eine tödliche Kämpferin mit Magie und Stahl. Und – vielleicht – ein Freund. Ich hatte sie nicht kommen hören.

»Wo ist Natalyia?«, fragte sie.

»Sie ist tot.«

Ich öffnete ein Auge und schaute zu ihr hinüber. Sie saß neben mir, mit dem Rücken am gleichen Ballen, an den auch ich mich lehnte, nur dass sie so gerade saß, dass sie den Ballen gar nicht berührte. Sie trug das Gewand einer Leibwächterin, ein dunkler Schleier schützte ihre Augen. Ich wusste, dass das Licht des Tages zu grell für sie war. Jetzt aber löste sie den Schleier und schaute mich mit diesen dunklen Augen an. Es lag keine Überraschung in ihrem Blick, keine Trauer, nur Akzeptanz, als wäre es etwas, auf das sie lange gewartet hatte. Tief in ihren Augen schimmerte es rötlich.

»Es war also nicht so einfach wie gedacht?«

»Doch«, entgegnete ich. »Alle im Tempel sind ertrunken.«

»Was ist geschehen?«

»Sie wollte nur sichergehen, dass alle ersaufen, dabei kam sie dem Nekromanten zu nahe. Er zwang sie dazu, ihn an die Oberfläche zu bringen und vor dem Ertrinken zu bewahren. Es kam zum Kampf zwischen uns, danach war ich dem Tode nahe.«

Unwillkürlich sah ich nach oben. Dort, in einer Höhe, aus der Gasalabad selbst so klein erschienen war, dass ich die große Stadt mit meinem Daumen hätte bedecken können, hatte es sich entschieden. Es war die Macht des Nekromanten, die uns beide in diese Höhe entführt hatte, und als er starb, stürzte ich in den Fluss.

Niemand überlebte einen solchen Sturz. Auch ich nicht.

»Sie setzte sich Seelenreißer unters Herz, ließ sich in die Klinge fallen und gab ihr Leben, damit ich geheilt wurde.« Ich hörte mir zu, als ich das sagte. Meine Stimme klang mir fremd. So fern, so unbeteiligt. Ich hätte gern ausführlicher davon berichtet, aber ich konnte nicht.

»Sie starb, damit du lebst?«, fragte Zokora mit überraschend sanfter Stimme.

»Ja.« Ich zog meine Knie an, stützte mein Kinn darauf und blickte hinunter in den Hafen. Drei Flussegler lagen dort ver-

täut, einer davon so groß wie die beiden anderen zusammen. Dieses Schiff wurde gerade beladen, ein großer Ballen schwang am Lastarm herum, um in den Laderaum abgelassen zu werden. Der Name des Schiffs war *Lanze des Rubms*, und es gehörte mir. Schon vor Tagen hatten wir beschlossen, dass wir heute abreisen wollten. Ich erinnerte mich daran, dass ich am Tag zuvor noch gesagt hatte, wie froh ich darüber war, dass diese Stadt keinen von uns das Leben gekostet hatte.

Ein etwas voreiliger Gedanke.

»Sie hat mich nicht gefragt, ob ich leben will.«

»Warum hätte sie das tun sollen?«, meinte Zokora.

»Ich hätte nicht gewollt, dass sie ihr Leben für mich wegwirft.«

»Sie hat es nicht weggeworfen.«

»Das sehe ich anders.«

»Es dreht sich nicht alles um dich, Haval«, sagte sie. »Sie tat es für *sich*, weil es für sie das Richtige war.« Sie wandte sich mir zu, ihr Blick war intensiv. Der rötliche Funke in ihren Augen war deutlich zu erkennen.

»Es wäre nicht meine Wahl gewesen.«

»Aber es war *ihre*.«

Ich neigte den Kopf. »Ich weiß.«

Sie musterte mich, dann nickte sie. »Wo ist sie? Ist sie sicher?«

»Ich habe sie zum Tempel Soltars gebracht.«

Niemand wusste, wie mächtig Kolaron, der Herrscher von Thalak, wirklich war. Nur eins war gewiss: Er war ein Seelenreiter, und schon einmal hatte Natalyias Seele unter seinem Bann gelegen. Vor Kurzem erst war sie im Tempel im Namen Soltars getauft worden. Deshalb hatte ich sie dorthin gebracht, dort war sie sicher.

»Ich nehme Abschied von ihr«, teilte Zokora mir mit, glitt elegant von der Baumwolle und landete vier Ballen tiefer geschickt wie eine Katze. Dann war sie auch schon im Gedränge des Hafens verschwunden.

Ich blieb auf dem Ballen sitzen und sah eine Weile zu, wie die

*Lanze des Rubms* beladen wurde. Deral, der Kapitän, hatte um Erlaubnis gebeten, Ladung aufnehmen zu können. Er meinte, dass es eine Schande wäre, nach Askir zu segeln und keinen Profit dabei zu machen. Gerade schaute er zu, wie die Ladeluken verschlossen wurden, und erteilte dem Ersten Maat Anweisungen, dann rief ein anderes Besatzungsmitglied ihn zu sich. Am Ufer wartete eine junge Frau auf unseren Kapitän, dunkel gekleidet und mit einem Schleier verhüllt. Sie sprach ihn an, und er schüttelte den Kopf. Sie legte eine Hand auf seinen Arm, beugte sich vor und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Selbst auf die Entfernung sah ich seine Überraschung. Widerwillig, so schien es mir, nickte er, und ein Beutel wechselte seinen Besitzer. Die junge Frau ging an Bord, suchte sich achtern nahe der offenen Kabine ein Kissen und ließ sich dort nieder.

Ich hatte zugestimmt, Ladung aufzunehmen, mich aber gegen Passagiere ausgesprochen. Was also hatte die junge Frau zu unserem Kapitän gesagt, dass er gegen meine Anweisung handelte? Gestern noch hätte ich dringend wissen wollen, was sich eben dort zugetragen hatte, heute jedoch war meine Neugier gedämpft. Zu sehr war ich in meinen Gedanken gefangen. Was, bei allen Göttern, hatte Natalyia bewogen, sich in meine verfluchte Klinge zu stürzen?

In ihrem Großmut hatten die Götter manchen Menschen magische Talente geschenkt. Der eine war vielleicht dazu imstande, mit Tieren zu sprechen, ein anderer verformte Stein mit bloßen Händen. Natalyia war fähig gewesen, durch Stein zu gehen.

Doch die dunkle Gabe der Nekromantie, ein Geschenk des Namenlosen, um die Menschen zu versuchen, war etwas anderes. Mit diesem Talent vermochte ein Nekromant sich die Seele und das Talent eines Menschen anzueignen, ein Vorgang, der oft mit grausamer und tödlicher Folter einherging, denn niemand gab gern seine Seele auf.

Askannon, so sagt die Legende, habe die Bannschwerter dazu erschaffen, Nekromanten zu zwingen, die Seelen wieder freizugeben. Es hieß auch, dass diese Klingen ihrem Träger Schutz ge-

gen die Seelenreiter bieten sollten. Davon hatte ich indes wenig bemerkt. Mehrfach schon hatte ich einem dieser Unheiligen gegenübergestanden, und bisher war es ihnen bemerkenswert gelungen, meinen Geist zu überwältigen.

Aber die Magie, die meiner Klinge innewohnte, kam der dieser Nekromanten verdächtig nahe. Wenn jemand unter dem fahlen Stahl fiel, gab Seelenreißer mir die Jahre, die dem anderen verblieben wären, und heilte zudem meine Wunden. Seelenreißer war alles andere als ein Stück unbeseeltes Metall. Es besaß eigene Fähigkeiten, so auch die, Lebendiges aufzuspüren, und ihm wohnte eine unbändige Gier inne, sich dieses Lebendige einzuverleiben. Meines Wissens war es auch das einzige Bannschwert, das meinem Gott geweiht worden war. Es gehörte Soltar, dem Gott des Todes.

Ich empfand das als passend, denn es war unwahrscheinlich, dass eine andere Klinge dem Gott mehr Seelen gesandt hatte als Seelenreißer. Es mochte eine heilige Klinge sein, nichtsdestotrotz hielt ich sie für verflucht.

Über zwei Jahrhunderte trug ich Seelenreißer nun, und lange war es mir möglich gewesen, mich seiner zu erwehren. Doch seitdem ich für einige Zeit mein Augenlicht verloren hatte und mich Seelenreißers Sicht anvertrauen musste – und seit dem Kampf in Fahrds Gasthof –, hatte sich das geändert.

Der Stahl war nichts Fremdes mehr, sondern Teil von mir. Obwohl ich Soltar oft genug ein Leben zuführte, war die Gier im Schwert verblieben. Die Gier, das Leben anderer in sich aufzunehmen.

Flussabwärts am Ufer, in etwa zweihundert Schritt Entfernung, befand sich ein großer, gewachsener Felsen. Gestern Nacht hatte ich an dieser Stelle dem Nekromanten gegenübergestanden, der sich selbst der Herr der Puppen nannte.

Nur durch seine Unachtsamkeit war es mir gelungen, ihn zu besiegen, allerdings ohne Hoffnung darauf, mein eigenes Leben retten zu können, denn durch seine Kräfte hatte er uns weit über die Stadt in die Höhe gehoben. Als er starb, stürzten wir beide hinab.

Während ich fiel, war ich froh darum, dass es mir gelungen war, Natalya und die anderen vor diesem Ungeheuer zu bewahren. Ich hatte lange genug gelebt, es fiel mir nicht schwer, loszulassen.

Ich hatte mich nur in einem getäuscht: Ich überlebte den Aufprall, denn ich verfehlte das Ufer und schlug im Wasser auf. Es half nicht viel, nur wenige Atemzüge trennten mich noch von den Toren Soltars. Ich war froh gewesen, Natalya zu sehen, wie sie sich über mich beugte, als ich im Sterben lag. Froh darüber, dass sie es war, die weiterleben würde.

Doch sie... sie stürzte sich in Seelenreißers verdammte Klinge... und gab mir damit ihr Leben.

Ich wusste nur noch nicht so genau, was ich mit diesem unverhofften neuen Leben anfangen sollte.

Man sollte meinen, ich hätte mich inzwischen daran gewöhnt. Doch so oft Seelenreißer mir auch die Leben meiner erschlagenen Feinde verliehen hatte, diesmal war es anders.

Natalya hatte sich der Klinge freiwillig hingegeben. Ich hatte ihren Tod durch diesen verfluchten Stahl gespürt, sie kam ohne jeden Widerstand, ohne Zweifel, stellte sich der Waffe ohne Vorbehalt... und änderte damit alles, was zuvor gewesen war.

Den Legenden nach wandelte sich das Wesen dieser Schwerter im Laufe der Zeit. Bislang hatte ich davon nichts bemerkt. Dass Seelenreißer mächtiger wurde, das ja, aber er blieb die gleiche verfluchte Klinge. Nur seine Gier nach Leben wurde größer und mächtiger.

Doch das war vor Natalya gewesen.

Die Klinge, die vor mir auf meinen Oberschenkeln lag, war nicht mehr die gleiche, mit der ich gestern Nacht diesen Nekromanten erschlagen hatte. Es war, als ob sie sich an Natalya sattgetrunken und dieser Tod nun endlich doch ihren unermesslichen Durst gestillt hatte.

Ich hob die Hand und berührte Seelenreißer leicht am Griff. Zuvor war es so gewesen, dass die Klinge nur Lebendiges wahrnahm, alles andere blieb ihr verborgen. Nur das, was lebte, spürte

sie auf wie ein Jagdhund. Es war eigentlich kein Sehen, eher ein Gefühl, das sie mir vermittelte.

Auch das hatte sich verändert.

Jetzt nahm sie alles wahr, den Ballen, auf dem ich saß, den Käfer, der sich unter mir einen Gang durch die Lagen feinsten Baumwolle grub, die Schweißperlen auf meiner Stirn, das Blut, das in meinen Adern rauschte.

Zuvor hätte sie sogar nach dem kleinen Lebensfunken des Käfers gegiert, nun aber nahm sie ihn nur zur Kenntnis und blieb ... ruhig.

Irgendwann zog ich meinen Beutel auf und nahm eine halbfertige Spielfigur heraus. Sie war aus Elfenbein und stellte einen der weißen Reiter dar. Noch war das Pferd nur angedeutet, doch schon jetzt zeigten einige Linien die Kraft und Eleganz des stolzen Tiers. Der Reiter war zierlich, seine leichte Reiterrüstung der Bessareiner Kavallerie nachempfunden, nur eine feine Kerbe hier, eine Andeutung dort.

Aber das Gesicht war bereits vollendet. Kaum größer als der Nagel meines kleinen Fingers, zeigte es Natalyas Züge. Ich musterte die Figur. Wie kam es, dass ich ihr diesen entschlossenen Gesichtsausdruck verliehen hatte, ohne es selbst zu bemerken? Dieser Reiter würde sich seinen Weg suchen, Mauern und Hindernisse überwinden, Schlachtenlinien und Verteidigungen überreiten, nichts würde ihn von seinem Kurs abbringen ...

Einen Moment sah ich wieder, wie sie im Tempel gestanden hatte, soeben im Namen meines Gottes getauft. Sie schaute mich an, lachte und lud mich ein, zu ihr zu kommen. Ich erinnerte mich daran, wie ich mich abgewandt hatte. Wie leichtfertig man doch manchmal mit dem umging, was einem wichtig war. Vielleicht deshalb, weil man es nicht zugeben wollte.

Sorgsam verstaute ich die Figur wieder in meinem Beutel. Demnächst würden wir abreisen. Ich hoffte, dann die nötige Muße zu finden, um sie fertigzustellen.

Ich stand mühsam und mit knirschenden Sehnen auf, hängte

das Schwert in meinen Gurt und kletterte die Ballen herab, steif und ungelenk wie der Greis, der ich hätte sein sollen.

Zokora hatte mich gefunden, aber ob sie daran denken würde, die anderen von meinem Sieg über den Nekromanten zu unterrichten, war zweifelhaft. Sie folgte ihrem eigenen Leitstern, und nicht alles, was sie tat, ergab für mich einen Sinn.

So dicht gedrängt es am Hafen auch zuging, die Leute machten mir Platz, wichen zurück und wurden bleich, als sie mich sahen. Es dauerte eine Weile, bis mein erschöpfter Geist es wahrnahm, dann noch einmal eine Zeit lang, bis ich den Grund verstand.

Das Blut, das meinen Umhang färbte, war nicht das des Nekromanten. Der Gazar hatte es aus dem feinen Leinen herausgewaschen. Es war Natalyias Blut. Ich hatte so lange auf dem Ballen gesessen, dass es getrocknet war.

Ich konnte es den Leuten nicht verdenken. Ich wäre mir selbst auch aus dem Weg gegangen.